

Lieber Herr Bonte,
liebe Monika Grütters,
verehrte Preisträger,
meine Damen und Herren,

seien Sie herzlich willkommen in diesen wunderbaren Räumen der Staatsbibliothek zu Berlin.

Als Vorsitzender der „Freunde“ ist es jedes Jahr meine ehrenvollste und bewegendste Aufgabe, den Max-Herrmann-Preis zu verleihen. Zum ersten Mal auch heute in diesen Räumen, in den Max Herrmann sich selber aufgehalten hat.

Zu DDR-Zeiten gab es einen Vorläufer unseres Preises von 1979 bis 1990 für besonders verdiente Kolleginnen und Kollegen, der den Namen Max Herrmanns trug. Nach der Wiedergründung unseres Freundeskreises nach der Wende hat mein Vorgänger, Winfried Sühlo auf Vorschlag von Heinz Knobloch die Idee gehabt, den Max-Herrmann-Preis in Erinnerung an diesen großen Theaterwissenschaftler und Bücherfreund als allgemeine Auszeichnung des Freundeskreises ins Leben zu rufen. Dieses Mal für Menschen, die die Leidenschaft von Max Herrmann für das Buch, das gedruckte Wort teilen – insbesondere sich für das Bibliothekswesen und hier die Staatsbibliothek zu Berlin engagieren.

So verleihen wir seit dem Jahr 2000 als Freunde und Freundinnen der Staatsbibliothek zu Berlin diesen großartigen Preis. Er ging unter anderem schon an Wim Wenders, Götz Aly, die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken, Günther de Bryn und viele andere.

Zurück zu Max Herrmann, der damals in diesen Räumen gearbeitet, studiert und seiner Leidenschaft für Bücher nachgegangen ist. Nach vielen, sicherlich als beglückend zu bezeichnenden Stunden haben sich hier auch für Max Herrmann unwürdige Situationen abgespielt.

Eine der erschütterndsten Geschichten von Max Herrmann, sein mühsamer Weg in die Preußische Staatsbibliothek, um wenigstens einen kleinen Teil seiner dringend benötigten Literatur zu studieren. Ohne seine Arbeit konnte er nicht leben, die deutsche Sprache und Kultur ließ ihn an diesem Land festhalten, das nach nichts anderem trachtete, als Menschen wie ihn zu demütigen, zu verfolgen und dann schließlich umzubringen. Eines der für mich bewegendsten Zeugnisse aus dieser Zeit für diese Überzeugung – und Max Herrmann war wahrlich nicht der einzige, der so dachte – ist ein Brief von Max Herrmann vom 1. Mai 1933 an den preußischen Kultusminister:

„Hoch geehrter Herr Minister, hierdurch spreche ich die ergebende Bitte aus, mich freundlichst noch auf kurze Zeit zu beurlauben: So lange nämlich, wie in der Universität die von der deutschen Studentenschaft erlassene Erklärung „Wider den undeutschen Geist“ öffentlich aushängt. Meinem Ehrgefühl, das in meiner allzeit gehegten und bekundeten nationaldeutschen Gesinnung tief verwurzelt ist, widerstrebt es auf das Entschiedenste, meine akademische Tätigkeit in einem Hause auszuüben, in welchem über die Angehörigen einer Gemeinschaft, zu der ich durch meine Geburt gehöre, öffentlich gesagt wird: „Der Jude kann nur jüdisch denken; schreibt er deutsch, dann lügt er“ - widerstrebt mir umso entschiedener, als ich ja gerade das Wesen deutschen Geistes den Studenten zu verkünden habe. Ich schreibe deutsch, ich denke deutsch, ich fühle deutsch, und ich lüge nicht.“

Auf dem Original, das im Geheimen Staatsarchiv verwahrt wird, steht handschriftlich lapidar vermerkt: „Dem Gesuch kann nicht entsprochen werden.“

Die Vorschriften der Nationalsozialisten zu Einschränkungen im Alltag lassen unschwer grausame, sadistische Züge erkennen. Menschen den Weg durch den Park zu verbieten, das Ausruhen auf einer Bank, das Sitzen in einer Bibliothek – was musste Max Herrmann erdulden, um wenigstens ein bisschen seinem Lebensinhalt nachzugehen.

Demgegenüber die „offene Bibliotheken“ – einladend, ja, heiter und freundlich sind sie zu nennen, den Menschen zugewandt. Ich persönlich hatte eigentlich immer das Gefühl, diese Bücherboxen, Bücherschränke gab es schon immer. Und ich habe nie darüber nachgedacht, wer einmal damit angefangen hat, wo der ursprüngliche Gedanke für so etwas herkommt.

Egal, wo diese „offenen Bibliotheken“ stehen, sie stören nie. Sie fügen sich harmonisch in ihre Umgebung ein, im Straßenbild wie in der Landschaft. Und wie schön, dass es eine solche offene Bibliothek nur in der realen, der haptischen, der analogen Welt geben kann. Eine offene Bibliothek kann nicht digital sein. Und das ist gut so, weil das Buch als Gegenstand, als Träger bestimmter Informationen ein ganz eigenes Ding ist. Wer weiß, vielleicht ist dieses eine Buch morgen schon ausgeliehen und seine Rückkehr ungewiss.

Das Spielerische in dem ständig wechselnden Bestand in der offenen Bibliothek hat für mich immer etwas Heiteres. Sich nicht verlassen können, die Unbeständigkeit wertschätzen und doch so viel öffentlich zur Schau gestellte Wertschätzung, ja, Liebe zum Buch.

Ich habe vielen Menschen von diesem Preis und den Künstlern erzählt. Alle kannten die offenen Bibliotheken und gaben sich als Nutzende zu erkennen. Alt und Jung, Gutverdienende und Studierende, ... ich danke der Jury für diese tollen Preisträger.

Denn was für eine Erfolgsgeschichte, die sich hier ausgebreitet hat. Und alle, die eine offene Bibliothek betreten, sie benutzen, werden zu einem Teil einer großen Gesellschaft. Clegg & Guttmann haben auf eine bestimmte Art ein Gespräch mit der Gesellschaft begonnen über das Medium Buch, über die offenen Bibliotheken. Die Menschen, die sich diese offenen Bibliotheken zu eigen machen, „antworten“ mit ihrer Art der Nutzung. So gibt es dieses Gespräch seit über 30 Jahren jetzt – wenn das mal kein Erfolg ist, den es zu feiern gilt.

Und ich bin sicher, Max Herrmann hätte seine Freude daran.

Ich danke Ihnen.